

Wie kann die schwache Stimme der Kranken durch den wüsten Schneesturm das Ohr der Irrenden erreichen? Je finsterner und stürmischer die Nacht wird, desto höher steigt die Angst um die Waldblilie in den Herzen der Eltern. Es ist ein schwaches, zwölfjähriges Mädchen; es kennt zwar die Waldsteige und Abgründe; aber die Steige verdeckt der Schnee, den Abgrund die Finsternis.

Endlich verläßt der Mann das Haus um sein Kind zu suchen. Stundenlang irrt und ruft er in der sturmbewegten Wildnis; der Wind bläst ihm Augen und Mund voll Schnee; seine ganze Kraft muß er anstrengen um wieder zurück zur Hütte gelangen zu können. Und nun vergehen zwei Tage; der Schneefall hält an; die Hütte des Berthold wird fast verschneit. Sie trösten sich überlaut, die Lili werde wohl bei dem Klausner sein. Diese Hoffnung wird zu nichts am dritten Tage, als der Berthold nach einem stundenlangen Ringen im verschneiten Gelände die Klausen zu erreichen vermag. Lili sei vor drei Tagen wohl bei dem Klausner gewesen und habe sich dann beizeiten mit dem Milchtopf auf den Heimweg gemacht.

„So liegt meine Waldblilie im Schnee begraben,“ sagt der Berthold. Dann geht er zu anderen Holzern und bittet, wie dieser Mann noch nie gebeten hat, daß man komme und ihm das tote Kind suchen helfe. Am Abend desselben Tages haben sie die Waldblilie gefunden. Abseits in einer Waldschlucht, im finsternen, wildverflochtenen Dickicht junger Fichten, durch das keine Schneeflocke zu dringen vermag und über dem die Schneelasten sich wölben und stauen, daß das junge Gesträuch darunter ächzt, in diesem Dickichte, auf den dürren Fichtennadeln des Bodens, inmitten einer Rehfamilie von sechs Köpfen, ist die liebliche, blasse Waldblilie gefressen.

Das Kind hatte sich auf dem Rückwege in die Waldschlucht verirrt, und weil es die Schneemassen nicht mehr überwinden konnte, verkroch es sich zur Raft unter das trockene Dickicht. Und da ist es nicht lange allein geblieben. Als ihm die Augen zu sinken beginnen, kommt ein Rudel Rehe an ihm zusammen, alte und junge. Und sie schnuppern an dem Mädchen und sie blicken es völlig verständig und mitleidig an und sie fürchten sich gar nicht vor diesem Menschenkinde. Sie bleiben und lassen sich nieder und benagen die Bäumchen und belecken einander und sind ganz zahm. Das Dickicht ist ihr Winterdasein. Am andern Tage hat der Schnee alles eingehüllt. Waldblilie sitzt in der Finsternis und labt sich an der Milch, die sie den Fahren hat bringen wollen, und sie schmiegt sich an die guten Tiere, auf daß sie im Froste nicht ganz erstarre.

So vergehen die bösen Stunden des Verlorenseins. Und da sich die Waldblilie schon hingelegt zum Sterben und in ihrer Einfalt die Tiere hat gebeten, daß sie getreulich bei ihr bleiben möchten in der letzten Stunde, da fangen die Rehe jählings ganz seltsam zu schnuppern an. Sie heben ihre Köpfe und spizen die Ohren und in wilden Sätzen durchbrechen sie das Dickicht und mit gellendem Pfeifen stieben sie davon. Jetzt arbeiten sich die Männer durch Schnee und Gesträuch herein und sehen mit lautem Jubel das